

Undoing Gender und Queer Pädagogik¹ – Gleich verschieden problematisch

Sebastian Engelmann und Karsten Kenklies

1 Einleitende Positionierungen

Erst seit Kurzem wird eine *queere* Perspektive auf Bildungs- und Erziehungsverhältnisse auch in der deutschsprachigen Erziehungswissenschaft zunehmend berücksichtigt (vgl. Kenklies und Waldmann, 2017; Hartmann, Messerschmidt und Thon, 2017a). Dabei spielt sich insbesondere diese Diskussion in einem fragilen Spannungsfeld von engagierter Heteronormativitätskritik (vgl. Hartmann, Messerschmidt und Thon 2017b) und systematischer Abschattung normativer Verhältnisse in eine Pluralität von Graustufen ab (vgl. Kenklies, 2017). Die Vermittlung von normativer Positionierung und der gleichzeitig durch *queere* Theorie angemahnten radikalen Kritik von jeglicher Normativität stellt eine Herausforderung für die pädagogische Praxis dar. Denn jegliche Form von Kritik, falls sie auf eine veränderte Praxis abzielen sollte, benötigt eine normative Fundierung. Dies äußert sich gerade in Bezug auf den Umgang mit Geschlecht in einer unentschiedenen Geste (vgl. Kleiner und Klenk, 2017), welche zumeist durch das Zauberwort der Reflexion oder Professionalisierung ergänzt wird. Unklar erscheint, welche Normativitäten nun zu affirmieren oder zu dekonstruieren sind. Denn in dem Moment, wo beispielsweise *Undoing Gender* als Leitziel der pädagogischen Praxis ausgerufen oder schlichtweg in Praxis realisiert wird, kommt es im pädagogischen Geschehen – das maßgeblich durch seinen situativen Antwortcharakter gekennzeichnet ist (vgl. Waldmann, 2017) – zu einer Stillstellung. Plötzlich scheint klar, wie mit Diversität, umkämpften und unentschiedenen Identitäten umzugehen ist. Dass dabei oft genug die aktuelle Normativität durch das Zum-Schweigen-Bringen ebendieser umkämpften Positionen durchgesetzt wird, bleibt oftmals unreflektiert (vgl. Bauer und Engelmann, 2020). Die These unseres Beitrags ist, dass insbesondere anhand des Konzepts des *Undoing Gender* dieses Spannungsverhältnis als erst theoretisch einholbares Problem jedweder pädagogischen Praxis expliziert werden kann. Zugleich verweist das Konzept aber auch auf die notwendige Weichenstellung in der Theoriebildung der Erziehungswissenschaft selbst, denn statt einer Lösung von Problemen erscheint das stetige Scheitern –

¹ *Queer Pädagogik* ist ein Mischbegriff aus einem englischen und einem deutschen Wort. Im Englischen wird ohne Bindestrich geschrieben, im Deutschen mit. Da der erste Begriff englisch ist, folgen wir der englischen Schreibweise. Das ist vor allem dann angemessen, wenn, wie in diesem Text gefordert, diesem Begriff eine eigenständige Dignität zugesprochen wird, ein Eigenleben sozusagen, indem kursiviert wird.

hier verstanden als Verfehlen eines angestrebten Ziels bzw. als ein Nicht-Gerecht-Werden in Bezug auf einen selbst-gesetzten Anspruch – an der Situation bedeutungstragendes – aber bis jetzt kaum berücksichtigtes – Element einer *queeren* Pädagogik zu sein (vgl. Halberstam, 2011). Eben dieses Moment des Scheiterns wollen wir hervortreten lassen und weiter konturieren. Hierfür werden wir in einem ersten Schritt zunächst einen kurzen Überblick über die notwendigen Ver-satzstücke *queerer* Theorie geben. Im Anschluss daran werden wir in einem zweiten Schritt anhand einer systematischen Passungsanalyse das Konzept *Undoing Gender* auf Vereinseitigungen und Stillstellungen hin befragen, um letztlich darauf hinzuweisen, dass sich auch in *Undoing Gender* das Potenzial verbirgt, *queer* mit Geschlecht umzugehen. Letztlich erhoffen wir uns von einem auf diese Art aus der Diskussion von *Undoing Gender* gewonnenen Bewusstsein für das Scheitern eine Anregung für heteronormativitätskritische, antisexistische und antidiskriminierende Konzepte für Unterricht, die auch vor den kritischen Nachfragen einer *queeren* Pädagogik nicht zurückscheuen. Zwei Anmerkungen sind an dieser Stelle wichtig: Wir sprechen hier nicht als Aktivist*innen, sondern setzen uns aus einer (noch immer) marginalisierten, aber dennoch wissenschaftlichen Perspektive mit einer Referenztheorie auseinander. Die Kämpfe aller diskriminierten Subjekte können wir hier nicht nachvollziehen – dieses wäre ein Problem der politischen Arena Wissenschaft. Zudem sprechen wir hier als Pädagog*innen, Menschen, die das Lernen anderer Menschen in den Blick nehmen und darauf fokussieren, wie intentional die Beziehungen zur Welt geformt werden (vgl. Kenklies, 2020a) – um etwas anderes geht es uns nicht.

2 Queer und Erziehungswissenschaft

Queer auf den Punkt zu bringen und damit festzuschreiben erscheint dem Begriff nicht angemessen – erste Versuche einer differenzierten Diskussion der Entstehungsgeschichte und der theoretischen Fluchtlinien liegen aber vor und kommen zu dem Ergebnis, dass *queeres* Denken zu zeigen versucht, „welche Vorannahmen unserem Denken zugrundeliegen“ (Förster, 2017, S. 52). Strategisches Fragen und ein gewisses Maß an Widerstand gegen allzu klare und einfache Aussagen zeichnen es aus. Trotz dieser fluiden Position „geht auch *Queer* als grundlagenkritisches Denken von bestimmten Grundlegungen aus, doch werden diese als kontingente Grenzziehungen verstanden und entsprechend für Reflexion, Korrektur oder gar Revidierung offen gehalten“ (Förster, 2017, S. 52). Vor allem vor dem Hintergrund der sehr verschiedenen Aneignungen dieses Begriffs, der etwa zur Kategorie personaler Identität avancierte (vgl. Kenklies, 2013) oder im Rahmen einer sozial-philosophischen Theoriebildung Bedeutung erlangte, bleibt es relevant einzuengen, wovon im Folgenden die Rede sein soll.

Ausgehend von einer berechtigten Kritik an einer zu stark essentialisierenden Verwendung des Begriffs im Hinblick auf personale Identitäten hat sich auch für den theoretischen Bereich eine Dynamisierung des Begriffs durchgesetzt, und aus einer Identitätskategorie, die auf eine mehr oder weniger stabile (personale) Substanz verweist, wurde eine Bezeichnung für ein in gewisser Weise geartetes Tun: aus dem Adjektiv *queer* wurde das Verb *queeren(d)*.

Eine Möglichkeit, die verschiedenen theoretischen Zugänge zur *Queer Theory* zu verstehen, ist eine Betrachtung dieses Verbs, das sich als Bewegung in diesen Überlegungen ausmachen lässt. Wie die Verwendung des englischen Verbs *to queer* nahelegt, geht es den vielfältigen Zugängen zu nicht-heteronormativen Sexualitäten und Vorstellungen von Geschlechtsidentität darum, "to centralize the constant need for critical attention to the processes of subjectification, whereby particular meanings of identity come to form potentially limiting understandings of identities, practices, and communities" (Mayo, 2007, S. 80). Dabei unternimmt die *queere* Perspektive auf Erziehung den Versuch, dominante Machtpraktiken infrage zu stellen, neu zu justieren, auf Brüchigkeit hinzuweisen. Zahlreiche Versuche, die sich auf die plurale *Queer Theory* beziehen, weisen einen Fokus auf die Neuausrichtung von Erziehungs- und Bildungsinstitutionen auf, um in der heteronormativen Ordnung marginalisierte Identitäten zu empowern² und die Umstände in diesen Institutionen zu verbessern.

Neben dem stark auf die Praxis gerichteten Interesse – das konsequenterweise aus den Kämpfen von niemals als homogen zu verstehenden Gruppen entstanden ist – werden theoretische Fragen, gar dekonstruktive Gesten ohne unmittelbare Auswirkungen auf die Praxis, seltener thematisiert. Dieses Vorgehen erscheint als *queerende* Praxis auf der Ebene einer *queer*-theoretischen Reflexion nicht ausreichend, hat doch schon Deborah Britzman (1995) darauf hingewiesen, dass "queer theory disrupts the normalcy of education, maintains the difficulty of education, and because it is meant to provoke, cannot be easily integrated into education as usual" (Mayo, 2007, S. 81). Dementsprechend muss *Queeren* nicht auf eine direkte Umsetzung in die Praxis abzielen, insbesondere dann nicht, wenn Erziehungswissenschaft nicht nur als ausschließlich auf die Gestaltung zukünftiger Praxis gerichtete, sondern auch theoretische Disziplin verstanden wird. Überhaupt erscheint es als eine ohnehin verkürzte Perspektive auf das Theorie-Praxis-Verhältnis in der Pädagogik, wenn Theorie immer nur im Sinne etwaiger Handlungsanweisungen verstanden wird, insofern Theorie bereits da eine Rolle spielt, wo eine entsprechende Interpretation der Situation und der Subjekte in der Situation gegeben wird, aus welcher dann etwaige Anfragen an eine mögliche Handlungsform erwachsen. Stattdessen ist die Bewegung des *Queerens* auf Ebene der

² Bewusst verwenden wir hier den Begriff des Empowerments, der zwar Selbstbemächtigungsbemühungen meint, jedoch konkret historisch situiert ist: Er entstand maßgeblich in den Kämpfen marginalisierter und unterdrückter Menschen und hat als Begriff so seine eigene Geschichte, die im deutschen Wort nicht aufgeht (vgl. Kechaja, 2020).

Theoriereflexion eine verunsichernde Praxis, in der sich das bestehende, möglicherweise produktive Chaos von Geschlecht zeigt, das schließlich unauflösbar paradox bleibt. Fraglicher noch ist, ob es überhaupt eine Form von *queerer* Pädagogik geben kann, die nicht mit Schließungen arbeitet. Denn jede einzelne Handlung bedarf einer Feststellung von Ambiguität, einer gewählten Interpretation von Welt. Statt also auf die einzelnen *queeren* Handlungen zu hoffen, die logisch nicht ausführbar sind, insofern *Queeren* eben immer nur eine Absetzbewegung darstellt und also immer nur im Verein mit entsprechend *ge-queerten* Handlungen, d.h. Weltinterpretationen, aufzutreten vermag, kann eine *queere* Perspektive und eine *queerende* Praxis als parallaktische und verschiebende Bewegung verstanden werden, die letztlich nur anders und nicht besser ist (vgl. Žižek, 2006) bzw. deren normative Positivität erst eigens zu begründen wäre. Queer und Erziehung stehen somit in einem Spannungsverhältnis, das nicht aufgelöst werden kann. Dennoch kann es – als vorläufige Setzung – zur Reflexion genutzt werden.

3 *Undoing Gender* – Same same, but different

Undoing Gender als Konzept in Gänze zu skizzieren, um es erst so wirklich fundiert ausgiebig kritisieren zu können, kann an dieser Stelle nicht geleistet werden – dementsprechend werden in diesem Kapitel zwei Ausweichbewegungen durchgeführt, die mit der Stoßrichtung dieses Beitrags korrespondieren. Zum einen stellen wir in gebotener Kürze die Idee des *Undoing Gender* vor. Zum anderen bieten wir eine pädagogische Lesart dieses Phänomens, das heißt, eine tentative Vorstellung davon, wie *Undoing Gender* als konkrete, das Lernen von Subjekten steuernde Praxis, ebendiese beeinflusst, ohne die Steuerung explizit auszuweisen.

Spätestens mit den Arbeiten von Stefan Hirschauer hat sich die Vorstellung, Gender könne qua Praxis als indifferent markiert werden, auch in der deutschsprachigen erziehungswissenschaftlichen Diskussion etabliert sowie in der pädagogischen Praxis auf eigentümlich reduzierte Art verankert (vgl. Hirschauer, 2001 und 2016). Dabei ist *Undoing Gender* als konsequente Kritik an der unausweichlichen Totalität von *Doing Gender* zu verstehen, die sich im Anschluss an den zentralen Aufsatz von Candace West und Don Zimmermann (1987) entfaltete. West und Zimmermann postulierten, dass Geschlecht als Konstante zu verstehen sei, die jederzeit Relevanz habe – was nicht ohne Kritik blieb: „Ihre Behauptung, dass Personen immer und überall unter geschlechtlicher Beobachtung stehen, setzte Geschlecht als einen Master-Status [...] an, der anderen gegenüber unvermeidlich dominant sei (was nur innerhalb der Geschlechterforschung plausibel wirken konnte)“ (Hirschauer, 2016, S. 116). Um weitere Arbeit am Mythos des Textes von West und Zimmermann zu verhindern, sei zudem darauf hingewiesen, dass Hirschauer in einigen Arbeiten betont, dass es nicht die beiden waren, welche die Theoriefigur begründet haben. Stattdessen stand vor dem *Doing Gender* das *Doing x*, also eine generelle, sozialtheoretisch fundierte, theoriepolitische weitaus radikalere Bewegung dahin, „die soziologische Aufmerksamkeit

auf die Prozesshaftigkeit und praktische Vollzugsbedürftigkeit von sozialen Tatsachen zu lenken“ (Hirschauer, 2016, S. 115). Erst durch diese Form der soziologischen Aufmerksamkeitslenkung qua Theoriebezug – so Hirschauer – könne etwas Drittes in den Blick kommen, das eben nicht die Festschreibung der Zweigeschlechtlichkeit weiter fortschreibt.³ Im Hintergrund stehen ethnomethodologische und praxistheoretische Annahmen, die das Soziale als in Praxis hervorgebracht begreifen (also: Performativität).

Folgt man Linus Westheuser, meint *Doing Gender* zunächst eine Analyseperspektive (Westheuser, 2018), die an den soziologischen Interaktionismus anschließt: Die Art und Weise der in Praxis aufgeführten Handlungen kann dabei aufgrund von ebenfalls in Praxis hervorgebrachten sozialen Normen der Interaktion als vergeschlechtlicht verstanden werden. Männlichkeit oder Weiblichkeit – um hier zunächst in der binären Unterscheidung zu verbleiben, bei allem Bewusstsein um die gleichzeitige Reproduktion – sind demnach in Interaktion hervorgebracht. Zugleich bringt eine solche Vergeschlechtlichung die Regeln der Interaktion zum Ausdruck. Einer Verwirrung im sozialen Miteinander wird hier, ein wenig polemisierend, vorgebeugt. Alles erscheint geordnet. *Undoing Gender* kontrastiert diese stabilisierte Ordnung und ist zunächst als Sammelbegriff für a) verschiedene Praktiken der konkreten Gegenarbeit gegen Geschlechtszuschreibungen und b) das Aussetzen dieser Zuschreibungen zu verstehen. Hirschauer geht davon aus, dass in dem Maße, in dem der „Vollzug [von Praktiken, SE/KK] unterbrochen oder eingestellt werden [kann, SE/KK], [...] soziale Zugehörigkeiten situations- und feldspezifisch deaktiviert werden“ (Hirschauer, 2016, S. 117). Freilich kann dies eher subversiv-widerständig geschehen, wie Judith Butler es beschreibt (2004), oder als eine generelle Indifferenz gegenüber der Kategorie ‚Geschlecht‘.

Eine andere – sich häufig genug ohne letzte normative Begründung als „kritisch“ bezeichnende – Perspektive auf das *(Un)Doing Gender* kann darauf hinweisen, welche Mechanismen der Normalisierung dennoch am Werk sind. Kritik meint hier – mit Bezug auf Michel Foucault – nicht den mahnenden Ton von Kritiker*innen oder gar die soziologische Aufklärung oder die Rettung aus dem Verblendungszusammenhang. Stattdessen ist sie als „die ernste Arbeit der Analyse“ (Schneider, 2014, S. 272) mit unausweichlich irritierenden Auswirkungen auf das Subjekt (vgl. Saar, 2007, S. 334) zu verstehen. Diese Form der Kritik nimmt sich zurück, versucht Hierarchie auszuhalten und zeitgleich aufzulösen: Foucaults Kritik hat das Ziel, es anderen zu ermöglichen zu sprechen, ohne dem Recht zu sprechen, das sie haben, Grenzen zu setzen“ (Schneider, 2014, S. 272). Eine derlei geartete Perspektive, die selbst wiederum eine klar positionierte Praxis ist und oft genug entlarvend wirken möchte, schließt aber letztlich eine konkrete

³ An dieser Stelle entziehen wir uns einer abschließenden Beurteilung dieser Position. Eine umfassende Positionsbestimmung zu Möglichkeiten des Sprechens – und eine methodologisch umfassende Thematisierung – findet sich bei Waldmann (2019).

Handlungsempfehlung aus – schließlich müsste sie ihre eigene Aussage zur Disposition stellen und jegliche Form von schließender Anweisung ablehnen (womit allerdings immer noch zu fragen ist, ob nicht doch oft genug die bloße Reflexionsbewegung der Kritik als pädagogisches Geschäft verstanden wird – hier ganz einem Dispositiv der Aufklärung verschworen, wodurch Reflexion selbst als Wirkmacht personaler Bildung gesetzt wurde und auch nach wie vor wird).

Aus pädagogischer Perspektive ist ein Eingriff in individuelle Lernprozesse also schwieriger sowohl zu gestalten als auch zu rechtfertigen. Denn der sich zugleich aufdrängende und dennoch immer erst durch theoretische Vorentscheidungen als Problem identifizierte Umgang mit (Un-)Gleichheit in pädagogischen Kontexten gehört zum Kerngeschäft von Pädagog*innen in modernen westlichen Gesellschaften. Ein Abbau von Differenz im Namen der Gleichheit – wie es *Undoing Gender* versucht – löst den Umgang mit Diversität zu einer Seite auf. Das unlösbare Problem einer Balance von Gleichheit und Ungleichheit wird hier nur scheinbar aufgelöst. Insbesondere die Schule, auf die wir hier fokussieren wollen, ist aber in letzter Instanz (auch) eine Selektionsmaschine: Ohne Differenzierung nach Leistung, Position im Raum, Gruppenzugehörigkeit oder einer anderen Kategorie ist keine Bewertung möglich, die letztlich die Allokation von Positionen in der Gesellschaft qua formalisiertem Bildungsabschluss ermöglicht. Auch die Betonung von Verschiedenheit oder Loblieder auf Diversität und Heterogenität verändern die differenzierende Arbeitsweise der Schule nicht. Systemtheoretisch gesprochen bedarf die Inklusion in ein Funktionssystem stets der Exklusion und damit einer Differenzierung (vgl. Emmerich und Hormel, 2013). Kurz: Wo also in der Schule keine Differenz erzeugt wird, da ist keine Pädagogik.

Dieses fragile Verhältnis einer zeitgleichen Erzeugung und Arbeit gegen Differenz, das auch von politischer Seite im Kontext einer Diskussion um Fairness und Gleichbehandlung in Schule aufgerufen wird, erscheint nur selten als spannungshaft. Seine Fragilität wird bereits dort verneint, wo durch Angleichung an die Differenz ebendiese stillgestellt wird. Bettina Kleiner und Florian Cristobal Klenk erarbeiten dies anhand einer empirischen Analyse von Fortbildungsmaterialien, in denen „[u]neindeutige Geschlechterentwürfe, Überschreitungen der Geschlechtergrenze und nicht-normkonforme Sexualitäten (Kleiner und Klenk, 2017, S. 102) keinen Raum finden. Die Autor*innen betonen, dass trotz eingeübter Praxis, erworbenen Wissensbeständen und Handlungsrouninen letztlich ein Moment des Scheiterns im Handeln von Pädagog*innen verbleibt. Mit dem Begriff der Genderkompetenzlosigkeitskompetenz heben sie darauf ab,

Ungleichheitsverhältnisse und ihre Auswirkungen auf pädagogisches Verhalten, Denken, Sprechen und Handeln so weit wie möglich zum Gegenstand der Reflexion zu machen und Pädagog*innen für die Beobachtung und Wahrnehmung der widersprüchlichen Effekte ihrer eigenen pädagogischen Praxis zu sensibilisieren. (Kleiner und Klenk, 2017, S. 102)

Letztlich treten die Autor*innen hier aber auch in eine Reflexionsschleife ein, die nicht abschließbar ist. Dementsprechend gehen wir in diesem Text davon aus, dass es eben der Umgang mit dem Scheitern an der oben skizzierten paradoxen Situation von Gleichheit und Verschiedenheit in pädagogischen Situationen ist, die eine *queere* Perspektive auszeichnet. Hier zeichnet sich das grundlegende pädagogische Problem ab, das auch eine *queere* Pädagogik herausfordert: Der Umgang mit ‚Gleichheit‘ und ‚Verschiedenheit‘. Und es ist nicht von ungefähr, dass sich hier die Diskussionszusammenhänge von *Queer Pädagogik* und Inklusionspädagogik verschränken. Nicht nur das: Insofern es eben generell um den Zusammenhang von Gleichheit und Verschiedenheit, Identität und Differenz in der Pädagogik geht, geht es um eine der fundamentalen Fragen jeglicher pädagogischen Theorie und Praxis; in letzter Instanz ist *Queer Pädagogik* nichts anderes als eine Allgemeine Pädagogik in den Zeiten des Nach-Essentialismus. Und diese basiert trotz aller Offenheit selbst auf einer Annahme, die unsere abschließende Bemerkung zu auf Gleichheit oder Verschiedenheit abzielende pädagogische Praxis darstellt.

4 Pädagogische Probleme – Pädagogik queeren

„People are different from each other“ (Sedgwick, 1990, S. 22). Dieses erste Axiom setzt Eve Kosovsky Sedgwick in ihrem für die Formulierung einer *Queer Theory* grundlegenden Text *Epistemology of the Closet*. Aus der bis hier skizzierten Perspektive wird aber auch diese – bei Sedgwick als Axiom gekennzeichnete – Perspektive als etwas Hergestelltes sichtbar. Dass ‚wir‘ alle ‚verschieden‘ sind, ist eine Annahme, die auf einer metaphysischen Grundbedingung basiert, welche widersprüchlich ist. Denn wenn ‚wir‘ alle fundamental ‚verschieden‘ wären, könnten ‚wir‘ weder ein ‚wir‘ noch ein ‚alle‘ konstituieren, insofern ‚wir‘ als Teil von ‚alle‘ identisch wären. Worin ‚wir‘ jeweils identisch und worin different sind, wird immer wieder neu ausgehandelt, konstruiert, hergestellt und performativ bestätigt. Die bis hierhin aufgezeigte *queere* Perspektive legt nahe, dass es keine abschließende Regelung für den Herstellungsprozess geben kann und daher das Ergebnis auch ein ewig sich Wandelndes ist. Auch in einem auf dem Konzept von *Undoing Gender* aufbauendem erzieherischen Handeln wird dieses Problem nicht gelöst. Aufgrund dieser Einsicht wird eine Form der analysierenden Kritik möglich, die auf Gleichheit abzielende pädagogische Maßnahmen daraufhin befragen kann, was zunächst unbefragt bleibt: Welche Gleichheit wird im Namen der oft genug ausgerufenen pädagogisch zu affirmierenden Individualität angenommen, und welche Spannungsverhältnisse werden erzeugt? Denn Praktiken, die auf die Einebnung von Differenz abzielen, sind keineswegs neutral, sie *können* epistemologisch nicht neutral sein. Dasselbe bleibt natürlich auch wahr mit Blick auf jene Praktiken, in denen nicht Homogenität, sondern Heterogenität, also Differenz, hergestellt wird. Die zuschreibenden und produktiven Akte der Heterogenisierung qua Differenzierung gehen einher mit Evaluationen und Zuschreibungen,

wie sie zahlreiche empirische Studien immer wieder ~~reifizierend~~ hervorheben (vgl. Mehrl, 2019). Eine solche individualisierende Differenzierung führt etwa oft dazu, dass nur vermeintlich genau Bestimmte immer stärker zu essentialisieren: Je kleiner die Gruppe der so Beschriebenen ist, desto eher wird ihr Konstruktionscharakter vergessen und so ein keineswegs Notwendiges zur Essenz des Individuellen erhoben. Selbst dort, wo wir glauben, von der einzelnen Person zu reden, haben wir diese bereits in der Zeit festgestellt (man erinnere sich an Foucaults Kritik am Konzept des Autors).

Doch nicht nur auf diese Weise, im Verweis auf den Ort des (notwendigen) Verfehlens des Individuums im Diesseits von Identität und Differenz, findet das pädagogische *Queeren* ein fruchtbares Feld, insofern der Pädagogik darüber hinaus auch eine genuine Weise des Verfehlens eignet. Dabei handelt es sich um ein grundlegendes Problem der Pädagogik – ihre fundamentale Bezüglichkeit –, denn selbst dort, wo mit dem

Extrem des absolut Fremden theoretisiert wird, verbleibt das Pädagogische gebunden an den pädagogischen Bezug und damit die Heterogenisierung innerhalb der Logik der Ent-Fremdung, der An- und Verkenning. Nur dort, wo das Bezughafte der Pädagogik aufgegeben wird, erscheint etwas anderes möglich. (Kenklies, 2020b)

Bis aber die pädagogische Theorie – und damit auch das pädagogische Prozessieren von *Undoing Gender* eine Möglichkeit entwickelt hat, Erziehung ohne Bezug zu denken, bleiben sowohl Gleichheit als auch Heterogenität das Ergebnis von Praktiken, die gleich oder heterogen machen, d.h. von Praktiken, die Identitäten und Differenzen performativ prozessieren. Sie basieren auf oft unbefragten und der Kritik entzogenen Regeln, die auch anders sein könnten. Jedwedes erzieherische Handeln hält solche Regeln aufrecht oder setzt neue Regeln in Kraft. Das Individuum – wenn wir emphatisch davon sprechen wollen – ist letztlich unvertretbar, und erzieherisches Handeln wird an ihm scheitern, da es vor ihm nicht zu rechtfertigen ist. Auch die klassisch gewordene pädagogische Tradition kann hier mit Immanuel Kant bemüht werden: „Eines der größten Probleme der Erziehung ist, wie man die Unterwerfung unter den gesetzlichen Zwang mit der Fähigkeit, sich seiner Freiheit zu bedienen, vereinigen könne. Denn Zwang ist nötig!“ (Kant, 1803/2015, S. 711).

Erziehung, Pädagogik generell, kann nicht ohne Zwang gedacht werden – Praktiken, die sich dem Abbau von Unterdrückung und Ungerechtigkeit verschreiben, reproduzieren deren Regeln, oder doch zumindest deren Regelmäßigkeit, insofern auch sie im konkreten pädagogischen Akt eine Welt von Identität und Differenz als absolut setzen müssen: Jede noch so *queere* Pädagogik bleibt sowohl im Ansatz (als genuin Bezugnehmendes), als auch im konkreten Akt (als genuin Welt-Setzendes) letztlich ausgesprochen *un-queer*. Pädagogisches Handeln jeder Art scheitert also immer, ganz gleich, ob es im Akt der Heterogenisierung die einzelnen Elemente der nun vielleicht kleineren Gruppe einander wieder

angleicht, ob es im Namen der Gleichheit heterogenisiert, oder ob es Individualität trotz eines gemeinsamen Bezugs auf geteilte Regeln einschränkt. Die Erziehung kommt nicht ohne das Soziale aus (vgl. Engelmann, 2018), und doch scheitert sie jederzeit an ihm. Eine *queere* Perspektive, wie sie hier skizziert wurde, löst dieses Problem nicht. Sie macht aber das Unbefragte befragbar und hilft, die eigene komplexe, widersprüchliche, immer schon gescheiterte Positionierung als Pädagog*in zu erkennen. Handlungen sind dann trotzdem möglich und notwendig – vertretbar sind sie nicht, nur immer wieder erneut scheidern legitimierbar. Die Verantwortung kann aber durch kein Konzept, keine Schuldzuweisung, keine Form der Kritik abgewiesen werden: „Nichts läßt sich hier delegieren, und die Schuld verschwindet nicht, nur weil man die Augen geschlossen hält und sich hinter der angeblichen Wahrheit der richtigen Bestimmung versteckt“ (Kenklies, 2020b).

Literatur

- Bauer, Gero; Engelmann, Sebastian (2020): Queer(ed) Pedagogies – Conflicts, Chances and Irritations. Zeitschrift für Pädagogik und Theologie 72 (1), S. 18-29.
- Britzman, Deborah P. (1995): Is there a queer pedagogy? Or, stop reading straight. Educational Theory 45 (2), pp. 151-165.
- Butler, Judith (2004): Undoing Gender. New York: Routledge.
- Emmerich, Marcus; Hormel, Ulrike (2013): Heterogenität – Diversity – Intersektionalität. Zur Logik sozialer Unterscheidungen in pädagogischen Semantiken der Differenz. Wiesbaden: Springer VS.
- Engelmann, Sebastian (2018): Pädagogik der Sozialen Freiheit. Eine Einführung in das Denken Minna Spechts. Paderborn: Schöningh.
- Förster, Franziska (2017): „Who am I to feel so free?“ – Eine Einführung in den Begriff und das Denken von Queer. In: Karsten Kenklies; Maximilian Waldmann (Hrsg.): Queer Pädagogik. Annäherungen an ein Forschungsfeld. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 9-60.
- Halberstam, Judith (2011): The Queer Art of Failure. Durham: Duke University Press.
- Hartmann, Jutta; Messerschmidt, Astrid; Thon, Christine (2017a) (Hrsg.): Queertheoretische Perspektiven auf Bildung. Pädagogische Kritik der Heteronormativität. Opladen u.a.:Barbara Budrich.
- Hartmann, Jutta; Messerschmidt, Astrid; Thon, Christine (2017b): Queering Bildung. In: Jutta Hartmann; Astrid Messerschmidt; Christine Thon (Hrsg.): Queertheoretische Perspektiven auf Bildung. Pädagogische Kritik der Heteronormativität. Opladen u.a.:Barbara Budrich, S. 15-30.

- Hirschauer, Stefan (2001): Undoing Gender. Zur Praxeologie einer Kategorie sozialer Ordnung. In: Bettina Heintz (Hrsg.): Geschlechtersoziologie. Sonderheft 41 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 208-235.
- Hirschauer, Stefan (2016): Judith, Niklas und das Dritte der Geschlechterdifferenz: undoing gender und die Post Gender Studies. GENDER - Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft 8 (3), S. 114-129.
- Kant, Immanuel (1803/2015): Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht. In: Werkausgabe, Bd. XII. Hrsg. v. Wilhelm Weischedel. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 694-761.
- Kechaja, Maria (2020): Was ist Empowerment? In: Nivedita Prasad; Andreas Fowitzik; Kathrin Muckenfuss (Hrsg.): Recht vor Gnade. Bedeutung von Menschenrechtsentscheidungen für eine diskriminierungskritische (Soziale) Arbeit. Weinheim u.a.: Beltz, S. 15-17.
- Kenklies, Karsten (2013) (Hrsg.): Person und Pädagogik. Systematische und historische Zugänge zu einem Problemfeld. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Kenklies, Karsten; Waldmann, Maximilian (2017) (Hrsg.): Queer Pädagogik. Annäherungen an ein Forschungsfeld. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Kenklies, Karsten (2017): Grauzonen. Pädagogik als Queer-Wissenschaft. In: Karsten Kenklies; Maximilian Waldmann (Hrsg.): Queer Pädagogik. Annäherungen an ein Forschungsfeld. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 203-220.
- Kenklies, Karsten (2020a): Dōgen's Time and the Flow of Otiosity. Exiting the Educational Rat Race. *Journal of Philosophy of Education*, 54 (3), pp. 617-630.
- Kenklies, Karsten (2020b, im Druck): Zur Logik der Heterogenität. In: Ralf Koerrenz (Hrsg.): Globales lehren, Postkoloniales lehren. Perspektiven für Schule im Horizont der Gegenwart. Weinheim u.a.: Beltz.
- Kleiner, Bettina; Klenk, Florian Cristobal (2017): Genderkompetenzlosigkeitskompetenz: Grenzen pädagogischer Professionalisierung in der Perspektive der Queer Theory. In: Jutta Hartmann; Astrid Messerschmidt; Christine Thon (Hrsg.): Queertheoretische Perspektiven auf Bildung. Pädagogische Kritik der Heteronormativität Opladen u.a.: Barbara Budrich, S. 97-120.
- Mayo, Cris (2007): Queering Foundations: Queer and Lesbian, Gay, Bisexual, and Transgender Educational Research. *Review of Research in Education*, 31 (1), pp. 78-94.
- Mehrl, Thorsten (2019): un/genügend fähig. Zur Herstellung von Differenz im Unterricht inklusiver Schulklassen. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Saar, Martin (2007): Genealogie als Kritik. Geschichte und Theorie des Subjekts nach Nietzsche und Foucault. Frankfurt a.M.: Campus.
- Schneider, Ulrich Johannes (2014): Kritik. In: Clemens Kammler; Rolf Parr; Ulrich Johannes Schneider (Hrsg.): Handbuch Foucault. Stuttgart: Metzler, S. 272-273.

- Sedgwick, Eve Kosofsky (1990/2008): Epistemology of the Closet. Berkeley u.a.: University of California Press.
- Waldmann, Maximilian (2017): Leibliches Selbst, entzogene Alterität und Fremderfahrung – drei unhintergehbare Ansprüche an eine queere Pädagogik. In: Karsten Kenklies; Maximilian Waldmann (Hrsg.): Queer Pädagogik. Annäherungen an ein Forschungsfeld. Bad Heilbrunn: Klinkhardt. S. 169-200.
- Waldmann, Maximilian (2019): Queer/Feminismus und kritische Männlichkeit. Ethico-politische und pädagogische Positionen. Opladen u.a.: Barbara Budrich.
- West, Candace; Zimmerman, Don H. (1987): Doing Gender. Gender und Society, 1 (2), S. 125-151.
- Westheuser, Linus (2015): Männer, Frauen und Stefan Hirschauer. Undoing gender zwischen Praxeologie und rhetorischer Modernisierung. GENDER - Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, 9 (3), S. 109-125.
- Westheuser, Linus (2018). Doing Gender. In: Gender Glossar / Gender Glossary (5 Absätze). Zugriff am 02.08.2020 unter <https://gender-glossar.de/d/item/80-doing-gender>
- Žižek, Slavoj (2006): Parallaxe. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.